

»Verzeiht«, lenkte sein Gegenüber ein, als könne sie Gedanken lesen. »Ja, ich kenne die Bilder. Dies ist immerhin unsere Pfarrkirche. Doch irgendwo muss man einen Anfang machen.«

Montejo verbeugte sich und schritt mit ihr in die Cerasi-Kapelle. Santa Maria del Popolo war einmal die Kapelle eines Augustiner-Klosters gewesen, doch von der Bescheidenheit des Bettelordens spürte man dieser Tage nichts mehr. Mehrere der großen Familien Roms hatten hier ihre Grabmäler, und ihre reichen Stiftungen hatten dafür gesorgt, dass überall Marmor und Gold prangten; von der Kuppel leuchtete in Azurtönen die Schöpfungsgeschichte herab.

Montejo war sich sicher, dass der Meister gewiss nicht mit diesen Bildern begonnen hätte; er hörte ihn noch mit seiner zornigen Stimme fluchen, der Kardinal – »*Der alte Geizkragen!*« – habe es gewagt, daran

herumzukritteln und eine neue Version zu verlangen.

»Aber dann musst du sie malen«, sagte seine eigene jugendliche Stimme, »vergiss nie, wir sind nur die Diener der großen Herren.«

»Du vielleicht, Pedro mio«, entgegnete der Mann aus Caravaggio in seiner Erinnerung. »Sei ein Diener, wenn du dich dazu machen lässt. Ich bin das Instrument Gottes.« Seufzend hatte er nach einer kurzen Pause eingeräumt: »Aber Gott begleicht nicht meine Rechnungen, also hast du recht, und ich werde eine neue Version malen.«

»Er hatte den Haushalt meines Kardinals gerade verlassen und in Kardinal Mattei einen neuen Gönner gefunden«, erklärte Montojo seiner Begleiterin, als sie vor dem Bild standen, das den gestürzten Saulus zeigte. »Mattei war ... nun ... ein schwieriger Herr.«

Zunächst blieb sie stumm vor dem Bild stehen und studierte mit leicht schräg gelegten

Kopf das, was sie schon kennen musste: Saulus, zu Boden geworfen durch die Macht Gottes, die Augen geschlossen, die Arme emporgereckt, ohne Licht oder Heiligenschein, die ihn als den zukünftigen Apostel ausgewiesen hätten, ohne Engel mit der Botschaft des Herren; auf dem Bild fand sich nichts weiter als das Pferd, von dem er gestürzt war, und sein Knecht, hervorgetreten aus dem Schatten.

Nach einer Weile wandte sie sich dem anderen Gemälde zu, der *Kreuzigung Petri*, und betrachtete es mit der gleichen Hingabe. Montojo erinnerte sich noch gut, wie die Leute sich darüber empört hatten, dass der Erste aller Päpste als gequälter, von Todesängsten geplagter alter Mann dargestellt war, ohne Engel, die ihn erwarteten. Als handelte es sich um einen alten Verbrecher aus den römischen Gefängnissen, hatte es geheißen. Natürlich hatte es auch Lob gegeben, doch für den Maler

waren die Aufregung und das Gezische befriedigender, was seine Gegner nur noch mehr erzürnte. Bis zum heutigen Tag wusste Montojo nicht, ob es ein gutes oder schlechtes Zeichen war, dass ihm dies, trotz besseren Wissens, manchmal ein Lächeln entlockte.

»Erzählt mir von ihm«, riss die Frau ihn aus seinen Gedanken.

»Ihr müsst ihn doch auch gekannt haben«, gab er ausweichend zurück, obwohl er mit dieser Aufforderung gerechnet hatte. »Immerhin war er befreundet mit Eurem Vater.«

»Sie teilten sich die Kostüme und Requisiten für Modelle«, verbesserte sie ihn, »und einige Zoten. Aber als sie beide vor Gericht standen, weil Giovanni Baglione sie wegen Verleumdung verklagt hatte, da sagte der Meister, mein Vater sei nicht sein Freund und auch keiner der von ihm geschätzten Maler. Es gab eine große Aufregung in unserem Haus

damals. Ich war erst zehn ... aber meint Ihr, so etwas könnte man je vergessen?«

Montejo räusperte sich. Es stimmte, derartige Worte waren gefallen, als der eifersüchtige Maler Baglione gleich drei seiner Konkurrenten vor Gericht zerrte – Orazio Gentileschi, Filippo Trisegni und ihn, Caravaggio. Jeder von ihnen war aufgefordert worden, sein Verhältnis zu den anderen zu beschreiben. Es war nicht einmal so, dass der Meister etwas gegen Orazio Gentileschi gehabt hätte, einen Maler, der ihn bewunderte und in jedem Streit unterstützte; nein, der Mann aus Caravaggio war nur ohne jede Höflichkeit und daher fast so talentiert darin, Freunde zu verprellen, wie er es mit dem Pinsel war. Sympathie, ja, die hatte es gewiss für Gentileschi gegeben, und doch sah er keinen Anlass dazu, Freundschaft vorzugeben, wo er keine empfand. »*Schmeicheln und schön tun, das ist etwas für Lakaienseelen.*«